



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lehrbuch der gotischen Konstruktionen

Ungewitter, Georg Gottlob

Leipzig, 1890-

1. Überdeckung und Gewände der Thüren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76966](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76966)

VIII. Die Thüren und Portale.*)

1. Ueberdeckung und Gewände der Thüren.

Einfache Gliederung der Bögen und Gewände.

Die übliche Ausführung der Thürflügel in Holz schreibt für dieselben eine vier-eckige oder eine sich dieser nähernde Gestalt vor, somit muss für die durch die Flügel verschlossene Thüröffnung die Ueberdeckung mit einem von Gewände zu Gewände übergelegten geraden Sturz als die zunächst liegende erscheinen. s. Fig. 1284.

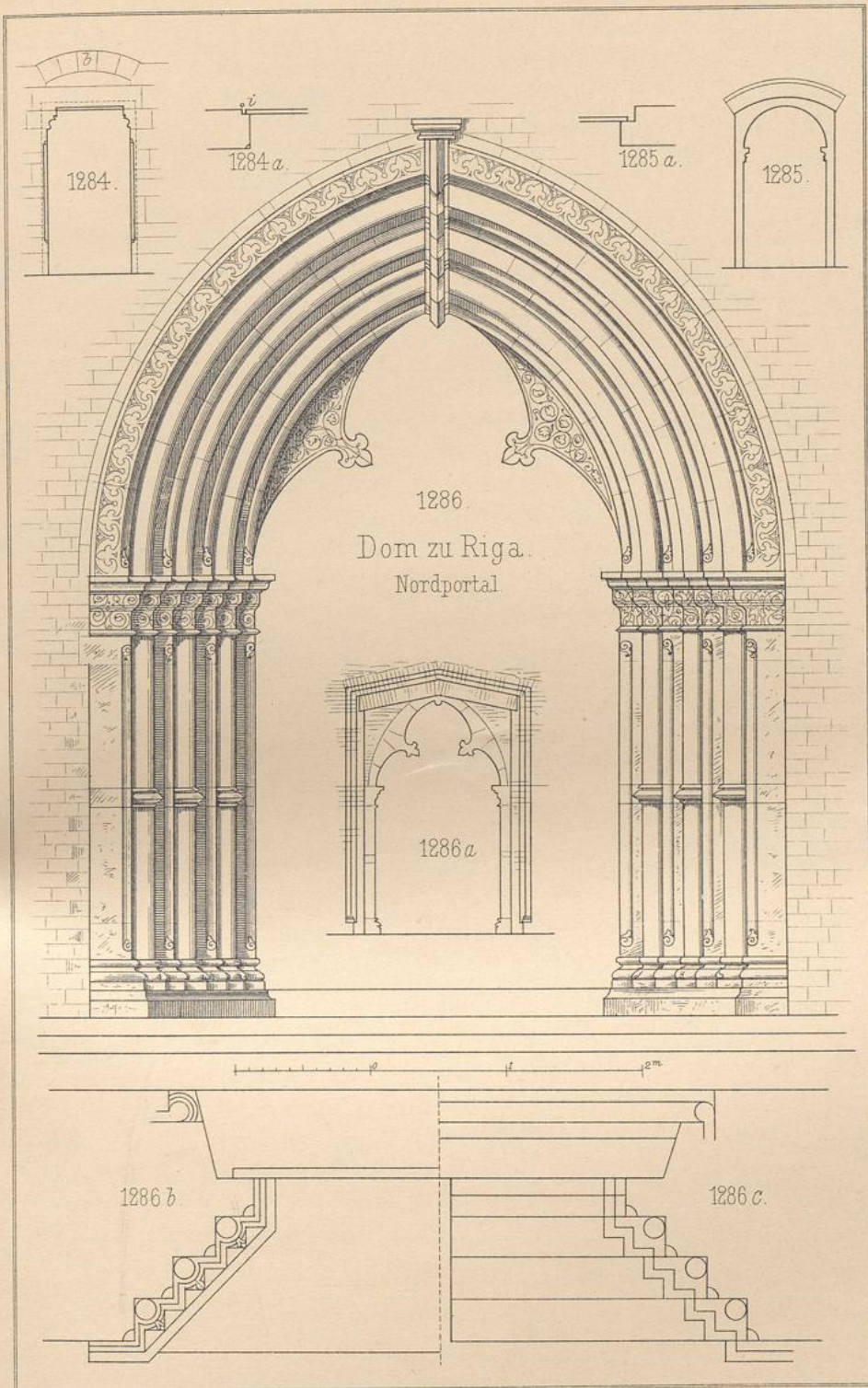
Thüren mit
Bogen und
Sturz.

Abweichungen von dieser viereckigen Form der Thüröffnung finden sich sowohl in kleineren, bis zu ihrem runden, spitzen oder flachen Bogen offenen Pforten (Fig. 1285), als auch an jenen Portalen des Uebergangsstiles und der frühgotischen Periode, deren Thüröffnungen durch einen Kleeblattbogen überdeckt sind (Fig. 1286). Indes folgen dann die Thürflügel dem Umriss der Oeffnung ebensowenig, wie sie nach der Form der häufig den wagrechten Sturz stützenden Kragsteine ausgeschnitten sind, sondern sie legen sich in viereckiger Form der Innenflucht der Mauer an, oder in einen aus dem Grundriss 1284 a bei *i* ersichtlichen Falz, oder in eine mit dem Stiebogen überwölbte Blende. Siehe den Grundriss 1285 a und die Hinteransicht der Thür, Figur 1285 und 1286 a.

Die freiliegende Länge des Thürsturzes kann mit grossem Vorteil durch 2 aus dem Gewände vorspringende Kragsteine verringert werden (Figur 1284). Ist dann der Sturz durch eine Mauer belastet, so wird weiter die Anlage eines sog. Schutzbogens oder Entlastungsbogens *b* notwendig. Da für den Sturz sowie den Anschlag der Thür eine mässige Tiefe von etwa 30—40 cm selbst bei bedeutender Grösse hinreichend ist, die Mauerdicke aber fast in allen Fällen mehr beträgt, so würde es unnütz sein, die viereckige Oeffnung, also den Sturz, durch die volle Mauerdicke fassen zu lassen, dieses ist nur für den Entlastungsbogen nötig. So bildet sich das schon den romanischen Werken eigentümliche Motiv, wonach der runde oder später spitze Entlastungsbogen zum Ausdruck gelangt, und die Scheibe unter demselben durch den Sturz und die auf demselben ruhende, die gleiche Stärke haltende Aufmauerung, oder, bei geringerer Grösse, durch eine dem Bogen eingepasste Platte von der erforderlichen Dicke, das sog. Tympanon, geschlossen ist. Letzteres, wie der Sturz erhalten

*) Beispiele gotischer Portale siehe in „STATZ und UNGEWITTER“, gotisches Musterbuch, ferner in HARTEL, „architektonische Details des Mittelalters“ und „REDTENBACHER, Beiträge zur Kenntnis der Architektur des Mittelalters“.

Tafel CXXIX.



dann ihr Auflager auf jenen aus der Thürlaibung vortretenden Kragsteinen oder auf einem eigenen Gewändeteil oder endlich auf einer Verbindung beider Anordnungen.

Das Gewände zerfällt in zwei Teile, das eigentliche Thürgewände (*g* in Fig. 1288), welches den Sturz oder die Platte trägt und das Gewände des Bogens (*e'* in Fig. 1288). Das Gewände der meisten romanischen und vieler frühgotischen Portale zeigt nach aussen mehr oder weniger zahlreiche rechteckige Abtreppungen, in deren Winkel je eine Säule eingeschaltet ist. Diese Säule ist entweder, wie in Fig. 1288, aus den Werkstücken des Gewändes herausgearbeitet oder sie ist aus besonderen auf den Spalt gestellten Steinen (Fig. 1288a) frei vorgelegt, die Kapitäle und Basen binden in die Mauer ein. Längere Säulen, deren Schaft sich nicht mehr gut aus einem Stück herstellen liess, erhielten in der Mitte zur Befestigung einen in das Gewände greifenden Bund (s. Fig. 1286). Besonders schön wirken die Säulchen, wenn sie weiter vom Gewände abgerückt werden, so dass sich die Kapitäle und Basen frei entfalten können, wie in Fig. 1287 und 1287a.

Der Portalbogen besteht aus mehreren gegen einander vortretenden konzentrisch über einander gewölbten Schichten. Seine Gliederung kann ganz oder annähernd dem Gewände entsprechen, so dass sich die Säulen in Fig. 1288 im Bogen als gleich starke oder etwas dickere gebogene Stäbe fortsetzen. Selbst die auf den Spalt gestellten Säulen der Fig. 1288a können im Bogen Nachahmung finden, indem frei vorgelegte Rundstäbe *a* (Fig. 1289) über den Kapitälern aufsteigen, welche durch die im Uebergangsstil nicht seltenen Binder *b* gehalten werden. Letztere nehmen, wie in der Figur, die gewöhnliche Gestalt der Ringe oder Gürtel an oder sie bestehen aus einzelnen den Schlusssteinen der Gewölbe nachgebildeten runden Scheiben, wie sie auch an den Rippen vorkommen und daselbst bereits erwähnt sind. Ebenso ist häufig die aus dem Spitzbogen hervorgehende hakenförmige Gestalt des Schlusssteines dadurch vermieden, dass im Scheitel ein Bundglied in lotrechter Stellung eingesetzt ist, an welches sich die Bogenhälften anschliessen, wofür das Nordportal des Domes zu Riga, Fig. 1286 (erste Hälfte des XIII. Jahrh.), ein schönes Beispiel bietet. Hier tritt der Bund durch alle Glieder hindurch und trägt oben einen Kragstein, der ehemals eine Figur aufnahm.

Ist der Rundstab von Säulendicke das kleinste Glied, welches sich aus der Säule oben entwickeln kann, so kann andererseits sich auf das entsprechend verbreiterte Säulenkapitäl ein Bogenstück setzen, welches das ganze Quadrat *abcd* in Fig. 1288a ausfüllt. Während die Abtreppung des Gewändes die vier Kanten *b, d, f, h* zeigt, hat die Bogengliederung dann nur die drei weiter vorgezogenen Kanten *a, e, g* aufzuweisen. In diesen Grenzen bewegt sich die Stärke der Bogenglieder. Die rechteckigen Kanten können sowohl beim Gewände wie beim Bogen durch Fasen oder reichere Glieder gebrochen und belebt werden.

Es lässt sich eine gewisse Verwandtschaft der Thürbögen mit den reicher gegliederten Scheidebögen und ebenso der Thürgewände mit den Vorlagen der Pfeiler verfolgen.

Die bisher erklärte Anordnung haben die romanischen Portale mit den gotischen gemein, und es macht nicht einmal die Bogenform einen Unterschied, da eine nicht geringe Zahl von gotischen Portalen mit dem Rundbogen überwölbt ist, wie das Hauptportal von Notre-dame zu Dijon, das Südportal der Kirche zu Haina und zwei Nebenportale an der Elisabethkirche zu Marburg. Ein wirklicher Unterschied liegt

Abgetreppte
Gewände
und Bögen.

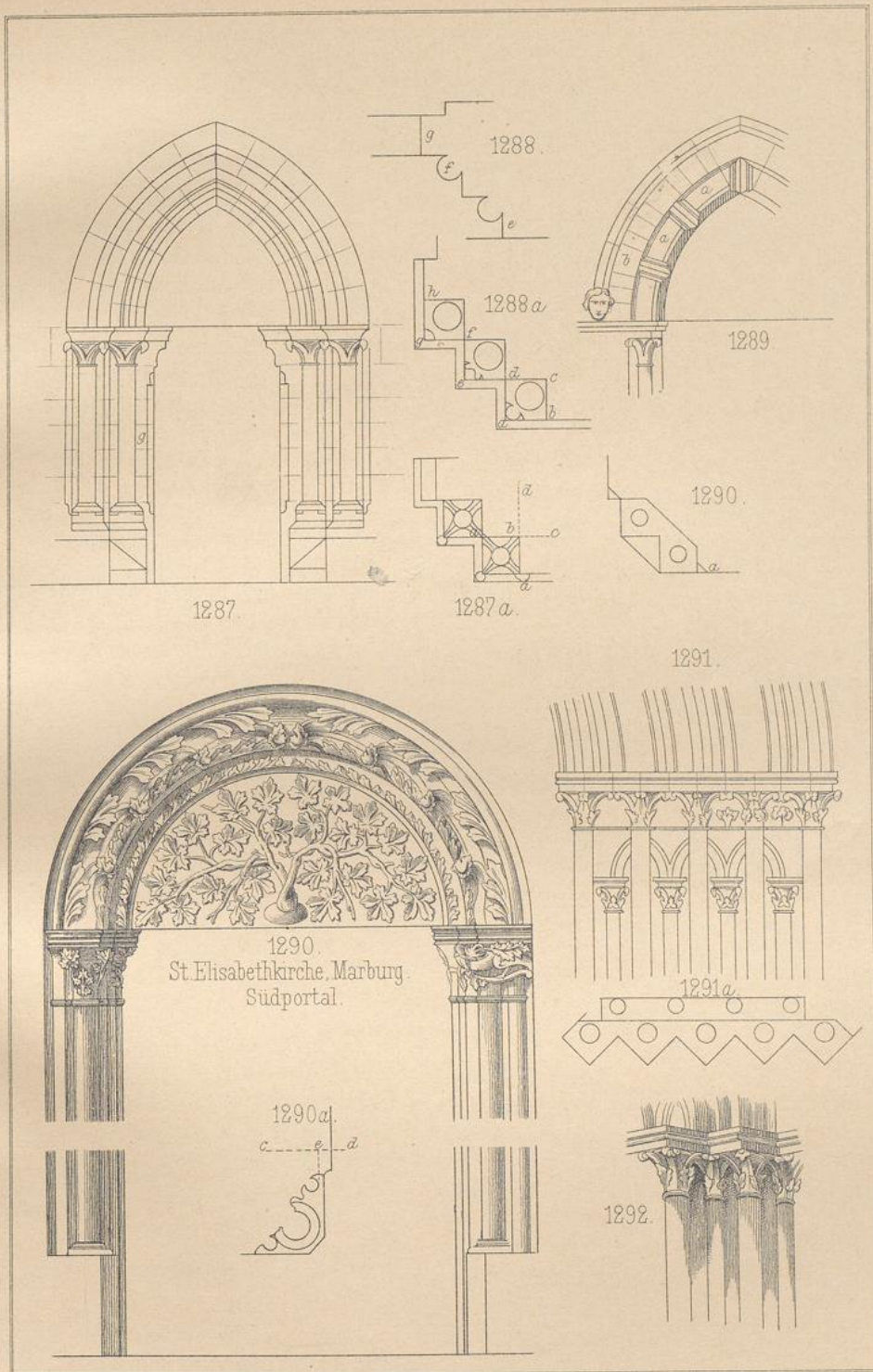
Durch-
laufende
Schräge
hinter den
Gewände-
säulen.

daher nur in dem Detail, sowie in den schlankeren Verhältnissen der Säulchen. Als entschieden gotisches Motiv aber ist der Ersatz der rechtwinkligen Gewändeecken zwischen den Säulen durch eine hinter den Säulen durchlaufende Schräge anzusehen, wobei jedoch der Bogen, wie wir das gelegentlich der Scheidebögen des Freiburger Münsters angeführt haben, aus konstruktiven Gründen die alte abgetreppte Grundform beibehält. Fig. 1290 zeigt den Grundriss eines derartigen Gewändes mit den Bögen und Kapitälern der Säulen, wobei die Schräge sich an einen rechtwinkligen Absatz *a* ansetzt, welcher an der Ecke gegliedert sein kann. Sowie jene rechtwinkligen Gewändeecken zwischen den Säulen (Fig. 1288 a) gegliedert zu werden pflegen, so kann auch die Schräge belebt werden durch ein System von bogenverbundenen Pfosten oder kleineren Säulen, welche entweder hinter die vorderen oder zwischen dieselben gestellt werden, und deren Bogenscheitel unter die Kapitälunterkante der letzteren (s. Fig. 1291 und 1291 a) zu stehen kommen. Bei jener hinteren Säulenstellung können auch die Bögen wegbleiben, und die Auflösung in die Schräge durch eine wagrecht von den Kapitälern ausgehende Gliederung oder eine durchlaufende Hohlkehle, mit welcher die Kapitälern verwachsen, oder endlich durch ein Verwachsen der Kapitälern mit einander bewirkt werden (s. Fig. 1292). Wir werden weiter unten sehen, zu welchen Reduktionen diese Anordnung führt.

Eingebundene und freie Säulchen.

Die aus ganzen Stücken gebildeten und dem schichtenweise aufgemauerten Gewände frei vorgesetzten Säulchen, welche in Frankreich die Regel bilden, finden sich in Deutschland ebenso wie an den Pfeilern weniger allgemein, auch scheint die örtliche Lage darauf kleinen Einfluss zu haben. So finden sie sich z. B. an dem frühgotischen Südportal der Kirche zu Haina, während sie an den kaum späteren Portalen und Pforten der wenige Stunden entfernten Elisabethkirche zu Marburg vermieden sind. Dasselbe Verhältnis tritt ein bei den fast gleichzeitigen zur westphälischen Baugruppe gehörigen Kirchen zu Volkmarsen und Wolfhagen. Aus einer Verschiedenheit des Materials ist dieser Unterschied an den erwähnten Orten nicht hervorgegangen und ebensowenig aus den Dimensionen der Portale, welche nahezu übereinstimmen. Indes würden in vorkommendem Falle gerade aus den letzteren die bestimmenden Gründe für die Wahl der einen oder andern Konstruktion herzuleiten sein, denn die Anordnung der freistehenden Säulchen scheint allerdings gewisse Grössenverhältnisse zu verlangen.

Setzen wir z. B. freie Säulchen in Fig. 1287 a in Verbindung mit jenen rechtwinkligen Gewändeecken bei einer Thürweite von 1,0—1,2 m und einer Höhe von $2\frac{1}{2}$ —3 m, so bestimmt sich zunächst die Grösse der Seiten *a b* aus dem gewöhnlichen Mass der Werkstücke, da einestheils jener abgetreppte Grundriss auf der Annahme der Fugen *b c* und *b d* beruht, andererseits die Grössen *a b* doch wieder von dem Mass der Bogenschichten abhängig sind, welche wieder durch die gewöhnlichen Masse der Steine sich bestimmen, mithin in der Regel mindestens 25—30 cm betragen. Hiernach ergibt sich allerdings für die Gewändesäulchen ein einigermaßen schweres Verhältnis, wie Fig. 1287 zeigt. Wollte man die Grössen *a b* verringern, so würden die Fugen *b c* bez. *b d* wegfallen und 2 Ecken aus einem Werkstück gebildet werden müssen, d. h. es würde aus diesem Werkstück die Ecke *a b a* herausgearbeitet sein, um nachher mit einem andern Werkstück, nämlich dem Säulchen ausgefüllt zu werden, ein Vorgehen, welches nur durch die Annahme eines besondern Materials für das Säulchen sich rechtfertigen würde. Aber auch abgesehen hiervon verlangt das Säulchen namentlich an einer der fortwährenden Berührung so ausgesetzten Stelle gewisse Stärkenmasse, etwa von mindestens 12—15 cm, um stabil zu sein. Dagegen würde ein Herausarbeiten aus der Masse des Werkstückes zierlichere Gestaltungen gestatten. Bei den reicheren Beispielen der Frühgotik sind auch die eingebundenen Glieder völlig als Säulchen ausgebildet. Ein derartiges Beispiel liefert die Südpforte der Elisabethkirche in Marburg, wo, wie der Grundriss Fig. 1290 a zeigt, aus der Gewändeecke neben einem grösseren Säulchen noch 2 kleinere, durch Hohlkehlen geschiedene, herausgearbeitet sind,



Dabei zeigt die Aufrissentwicklung Fig. 1290, dass alle 3 Säulchen mit eigenen Kapitälern beginnen, welche sich jedoch vermöge der mächtigen Ausladung des mittleren in einem gemeinschaftlichen, etwa nach 3 Seiten des Achtecks gebildeten Abakus vereinigen, so dass hierdurch zum Aufsetzen der von der Gewändegliederung wesentlich abweichenden Bogenrundform die erforderliche Basis gewonnen wird.

Jene Unterscheidung der Bogengestaltung von der des Gewändes, die an einfachen Werken häufig fehlt, findet sich andererseits oft selbst noch an späteren Portalen durchgeführt und bei völliger Uebereinstimmung der Gliederung und der Weglassung der Kapitälern dadurch bewirkt, dass die Hohlkehlen erst von der Basis des Bogens, oder bei einer Aufstellung desselben von der Unterkante des Sturzes an, mit dem verschiedenartigsten Pflanzenornament gefüllt sind.

Trennung
von Bogen
und Ge-
wände.

Auf die Trennung des Bogens vom Gewände legte man überhaupt so viel Wert, dass man auch bei völlig gleicher Gliederung ungern das Kapital vermisste oder doch an dessen Stelle durch einen angelegten Zweig, eine Thiergestalt oder ein Wappen eine Scheidung vornahm. Auch die späteste Gotik scheidet noch häufig den Bogen von dem Gewände.

Laubwerk und Figurenschmuck an Bögen und Gewänden.

Nur die einfacher durchgeführten Werke begnügten sich mit einer blossen Profilierung der Bogenschichten. Hatte man bereits in dem romanischen und besonders in dem sog. Uebergangsstil reicheren Schmuck dieser Bögen auf den verschiedenartigsten Wegen gesucht, so ging die frühgotische Kunst in gleicher Richtung fort und verzierte die einzelnen Bogenschichten mit den reizvollsten Laubwerkbildungen und zwar entweder alle, oder so, dass geschmückte mit gegliederten Schichten wechseln. Die Anordnung des Laubwerkes ist etwa die folgende. Eine grosse einfach eingeschnittene oder mit kleinen Rundstäben an die ebenen Flächen ansetzende Kehle ist aus der Ecke des Werkstückes gearbeitet und mit Laubwerk bedeckt. Diese Kehle geht entweder oberhalb des Kapitälens auf irgend eine Weise in die rechtwinklige Ecke zurück, oder läuft auf dem Kapital auf, jedoch in der Regel in der Weise, dass irgend eine kräftige Gestaltung, ein Kopf, ein Tier, oder eine Ausbiegung der Stengel des Laubwerks jenen Differenzflächen aufsetzt und so den Uebergang vermittelt. Das Laubwerk selbst ist hinsichtlich seiner einzelnen Partien dem Fugenschnitt angepasst, und die einzelnen Blätter oder Büschel oder Pflanzen stehen entweder in einer dem Bogen konzentrischen Linie aufeinander, wie in Fig. 1293, oder radial, also quer durch die Kehle, oder sie sind schräg gestellt, oder endlich sie bilden ein fortlaufendes, an den älteren französischen Beispielen noch mehr konventionelles Ornament. Häufig finden sich auch hier jene hornartigen Blattbüschel und zwar in denselben Stellungen, also entweder sich aus der Kehle herauschwingend oder den oberen Rand derselben nach dem unteren stützend, häufig mit Blättern verbunden, etwa nach Fig. 1294. Diese Hörner wachsen zuweilen anstatt aus den Kehlen aus den Rundstäben und laden selbst über die Bogenflucht aus. Es ist zu bemerken, dass die schärfere Abtheilung, welche die Hörner bilden, an den älteren Beispielen auch bei Anordnung feinerer Laubwerkbildungen durch die Bewegung der Blätter erstrebt wurde (s. Fig. 1293). Ein sehr reiches Beispiel für die Verbindung der Hörner mit Blättern zeigt eben jenes Marburger Südportal (s. Fig. 1290). Häufig auch ist das Laubwerk in kleinerem Massstab in die den Rundstab beiderseits von den ebenen Flächen scheidenden Kehlen gelegt, so dass sich 2 solcher blattgeschmückter Streifen nebeneinander bilden.

Laubwerk
im Bogen.

Figuren im Bogen. In dem reichsten Stil tritt auch hier das Figurenwerk an die Stelle des Laubwerks, und zwar hat es gerade hier auf eines der sinnreichsten, der gotischen Architektur ausschliesslich eigenen Motive geführt, nämlich auf jene glanzvolle Anordnung von sitzenden oder stehenden, einzelnen oder paarweise geordneten oder Gruppen bildenden, von Baldachinen überdachten und wieder auf solche aufsetzenden und in diesem Wechsel die volle Bogenschicht einnehmenden Figurenstellungen. Die Figuren des Bogens pflegen als Umrahmung der heiligen Szenen des Tympanons die Seligen in reihenweiser Anordnung darzustellen, im innern Bogen die Engel, im folgenden die Kirchenväter u. s. f. Der ganze Bogen erscheint gleichsam als das von den Heiligen und Seligen bevölkerte Himmelsgewölbe. Der Blick, der von aussen her an den perspektivisch verjüngten Bogenreihen vordringt, wird von Staffel zu Staffel mehr auf das Göttliche hingeleitet, welches im Tympanon selbst seinen Platz findet.

Die konstruktive Ausführung ist etwa folgende. Es sei in Fig. 1295 a *db* die Gliederung der Bogenschicht, so giebt der der rechten Ecke *dcb* einbeschriebene Polygoneil die Grundform des Baldachins ab, gerade wie aus derselben Masse *dcb* die einzelnen Figuren in möglichst starkem Relief herausgebildet werden: Fig. 1295 zeigt die Ansicht eines solchen Bogenstückes. Dabei ist entweder jede Figur mit dem darunter befindlichen Baldachin aus einem Werkstück gearbeitet, so dass die radiale Bogenfuge zwischen dem Kopf derselben und dem oberen Baldachine durchgeht, oder es findet sich auch unter den Füßen derselben, die dann entweder durch die Gewandung, oder ein Stück Boden, oder endlich ein niedriges Postament vereinigt sind, wieder eine Fuge. Dabei wird der Scheitel des Bogens entweder durch 2 zusammenwachsende Baldachine gebildet, oder die letzten Baldachine jeder Bogenhälfte bleiben ein kurzes Stück von dem Scheitel entfernt, wobei der zwischen denselben verbleibende Schlussstein entweder leer bleibt, oder durch eine besondere Bildung etwa eine lotrecht stehende Figur, einen Kopf oder Laubwerk geschmückt ist.

An den späteren Werken hat dann das Bestreben, jenen Figuren ein stärkeres Relief zu verschaffen, darauf geführt, die dem Werkstück des Bogens angearbeiteten durch freigestellte Figuren zu ersetzen, so dass nur die Baldachine dem Bogen regelmässig angearbeitet sind, zwischen denselben aber die Hohlkehle glatt durchgearbeitet und dem Grund derselben ein eiserner Haken eingegossen wird, welcher die sich dem unteren Baldachine aufsetzende, nachträglich frei vorgestellte Figur im Rücken festhält.

Nicht ganz mit Unrecht hat man in neueren Zeiten letztere Art der Befestigung tadeln wollen. In völlig übertriebener Weise aber ward jener Tadel auch auf die erstere völlig konstruktive Anordnung ausgedehnt und durch die den Gesetzen der Schwerkraft zuwiderlaufende Stellung begründet, als wenn nicht dieselben Einwendungen gegen alle Skulptur der Schlusssteine und weiter gegen jeden Deckenschmuck erhoben werden könnte. Die schwebende Stellung der Figuren kann hier umsoweniger beleidigen, als dieselben ja, wie erwähnt, die Bewohner des Himmels darzustellen pflegten.

Bei einer Konstruktion des Bogens aus mehreren konzentrischen Schichten ergibt sich aus den ungleichen Entwicklungslängen derselben die Notwendigkeit, die Zahl der Figurenplätze nach den äusseren Bogenschichten zu steigern, so dass etwa in der Hälfte der innersten 5, in der folgenden 6, und in der äussersten 7 dergleichen Plätze sich finden.

Figuren vor den Gewänden. An den reicheren Werken sind dann die Gewände ebenso wie die Bögen mit Figuren geschmückt, welche durch ihre häufig die Lebensgrösse übersteigenden Dimensionen vor den letzteren sich auszeichnen und deshalb eine besondere Art der Aufstellung verlangen. Es sind dieselben an den älteren französischen Werken mit ihren Kragsteinen in ähnlicher Weise, wie jene aus den Wölbsteinen, aus den die Gewände-

Portale.



1293.



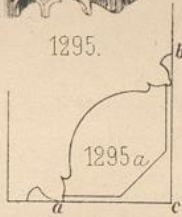
1294.



1294a.



1295.



1295a.



1296.



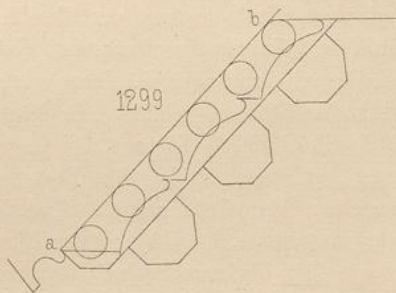
1297.



1298.

säulchen bildenden Monolithen herausgearbeitet, welche die dazu erforderliche Masse mit Leichtigkeit hergeben, da sie doch wohl nur in den seltensten Fällen in den durch den Säulendurchmesser geforderten Dimensionen gebrochen werden können. Auf S. 485 haben wir schon derselben Anordnung hinsichtlich der Dienste erwähnt, sie ist die folgende. Dem Säulenstamm (s. Fig. 1296), welcher mit seiner runden Grundform auf der eingebundenen Basis aufsitzt, ist nahe über der letzteren ein Kragstein angearbeitet, der jedoch, wie S. 486 angeführt, häufig die Gestalt eines niedrigen Baldachins annimmt, und auf welchem die im Rücken mit der Säule zusammenhängende Figur aufsteht, so dass die Säule oben wieder mit ihrer runden Grundform unter das Kapitäl tritt.

Nach dieser ältesten und einfachsten Anordnung nimmt also die Figur nahezu die volle Höhe des Säulenstammes ein. Ueber den Figuren sind dann Baldachine erforderlich, welche bei dieser Höhenübereinstimmung auf zweierlei Arten angeordnet sein können. An den Kathedralen von Paris, Reims und Chalons verwachsen die Säulenkapitäle, wie Fig. 1298 zeigt, mit einer in der gleichen Höhe befindlichen und aus denselben Werkstücken genommenen, dahinter durchlaufenden laubwerkgeschmückten Ausladungsgliederung, und zwar ist jene Verwachsung entweder eine vollständige, oder die Kapitäle treten noch um ein Geringes über die Flucht *a* vor. Hierdurch bildet sich also oberhalb der Kapitäle eine der hinteren Schräge der Gewandung *ab* in Fig. 1299 parallele Fläche, aus welcher die Baldachine ausladen, die entweder in der Grundform aus mehreren aneinanderstossenden oder isolierten Polygonen bestehen, wie in Fig. 1299, oder aber eine fortlaufende, jener Schräge parallele Verdachung bilden, wie an dem Westportal der Kathedrale von Reims (s. Fig. 1298). Erstere Anordnung findet sich in Chalons und dem Portal des nördlichen Kreuzschiffes zu Reims.



Oberhalb der Baldachine setzt sich dann die Bogengliederung entweder unmittelbar oder mit einer Aufstelzung auf, so dass die ursprünglichen Quadrate der Wölbe- steine, aus denen die mit Figuren gefüllte Hohlkehle herausgearbeitet ist, wieder über die Säulen zu stehen kommen, wobei je nach dem Ausladungsmass der Kapitäle ein Teil der Baldachinausladung entweder mit zur Basis der Figuren benutzt ist, oder letztere dahinter zurückbleiben. An einzelnen Werken aber findet keine solche direkte Beziehung der Zahl der Bogenschichten zu der der Gewändesäulen statt (s. Fig. 1299).

Die zweite Anordnungsweise der Baldachine, welche sich u. a. an dem Westportal von Notre-dame zu Dijon findet, besteht darin, dass dieselben eine Schicht tiefer gerückt sind, also statt aus der über den Kapitälern befindlichen Schicht, aus der Kapitälerschicht genommen sind. Hiernach verwachsen also die Kelche der Kapitäle mit den kleinen Baldachingewölben, und das Laubwerk derselben legt sich je nach der Gesamtanordnung den letzteren teilweise unter (s. Fig. 1297). Der Mittelpunkt des Baldachins ist dabei vor den äusseren Rand des Kapitäls vorgeückt, so dass vor dem auf letzterem aufsitzenden Bogen auf dem Baldachin noch ein Aufsatz befindlich sein kann.

An den Portalen der Kathedrale von Amiens hört sodann diese Höhenübereinstimmung zwischen den Figuren und den Gewändesäulchen auf. Erstere stehen, wie bei den vorerwähnten Anordnungen, auf einem oberhalb der Basis befindlichen niedrigen Baldachin, nehmen aber nur einen Teil der Säulenhöhe ein; über denselben findet sich dann der gleichfalls mit der Säule verwachsene Baldachin, welcher zugleich eine Verbindung mit dem Gewände herstellt, und zwischen letzterem und dem Kapitäl wieder ein kurzes, freistehendes Säulenstück, so dass unmittelbar auf dem Kapitäl wieder die mit Figuren und Baldachinen gefüllten Bogenhohlkehlen aufsitzen. Es ist dies im Ganzen dieselbe Anordnung, welche S. 485 erwähnt und auch an den mit Figuren besetzten Gewölbediensten in dem älteren Stil gebräuchlich ist.

Gleichwie aber dort die eigentliche Funktion der Dienste an den späteren Werken dadurch aufgehoben wurde, dass dieselben in dem Rücken der Figuren wegblieben, so findet sich dieselbe Anordnung auf die Portalgewände in der Weise angewandt, dass die Figuren auf kurze Säulchen zu stehen kommen, welche daher unterhalb derselben mit ihren Kapitälern abschliessen, während jene oberen Säulenstücke wegfallen und die figurengefüllten Bogenhohlkehlen sich in Kämpferhöhe unmittelbar auf die Baldachine setzen. Die ganze Anordnung weicht von den vorhergehenden darin ab, dass die Baldachine und Figuren der Gewände geradezu unter die der Bogen und nicht wie in ersterer vor dieselben zu stehen kommen. Dabei sind die Gewändesäulchen völlig weggeschafft, und gleichsam nur als Reminiscenzen daran jene kurzen, die Figuren tragenden Säulchen stehen geblieben, welche gleichwohl noch aus freistehenden Stücken gebildet sein können.

Gleichwie die Figuren des Bogens durch die Aufstellung in Hohlkehlen an Wirkung gewinnen, so lag das Bestreben nahe, auch den in den Gewänden stehenden denselben Vorteil zu sichern, also die Bogenhohlkehlen unterhalb der Baldachine bez. Kämpfergesimse, im Rücken der Figuren bis auf die die letzteren tragenden Kapitälern, oder selbst bis zum Sockel fortzusetzen, wonach also auch die Baldachine der Gewändefiguren aus den Hohlkehlen herauspringen und nicht mehr den Bogengliedern das Auflager gewähren. Fig. 1301 zeigt den Grundriss einer derartigen Anordnung.

Eine sehr eigentümliche Gestaltung dieser Art, wobei zugleich die malerische Wirkung jener freistehenden Säulchen gerettet ist, findet sich an dem Westportal des Freiburger Münsters. Hier wechselt im Bogen eine mit figurengefüllter Hohlkehle versehene Schicht mit einer zierlich gegliederten und in den Hohlkehlen mit Laubwerk geschmückten. Beide Gliederungen setzen sich, zwar durch kleine Kapitälern unterbrochen, aber doch sonst in völlig gleicher Gestalt bis auf den Sockel hinab fort. In den Hohlkehlen aber sind je 3 Säulchen *c* in Fig. 1302 nach dem gleichseitigen Dreieck aufgestellt, deren Kapitälern aus der Schicht der Gewände genommen sind und in einen gemeinschaftlichen Abakus endigen, welchem ein der gleichen Grundform folgendes Postament aufsitzt, dessen Seitenflächen reich mit Blenden und Relieffiguren geschmückt sind, und welches eine Figurengruppe trägt. Ueber letzterer beginnt dann die gewöhnliche Ausfüllung der Hohlkehlen mit Figuren und Baldachinen.

In kleineren, einen geringeren Durchmesser der Säulen bedingenden Dimensionen verschwindet die Möglichkeit einer freien Aufstellung derselben aus ganzen Stücken, und es wird ihr Zusammenhang mit dem schichtenweisen Gewändemauerwerk zur Notwendigkeit, so dass das Durcharbeiten der Hohlkehle bis auf den Sockel wegfällt, und zwischen dem letzteren und dem die Figur aufnehmenden Kapitälern etwa eine nach

Figuren auf
Säulchen.

ghik in Fig. 1301 gestaltete Gliederung Platz greift, wie an dem Südportal von St. Marien zu Mühlhausen.

An den Westportalen des Strassburger Münsters findet sich dann die von nun an bei reicheren Werken allgemeine Anordnung, wonach die Figurenstände die Gestaltung der Säulchen für jene von viereckigen oder achteckigen Postamenten aufgeben, bis auf welche dann die in der gewöhnlichen Weise in Gewände und Bögen mit Figuren und Baldachinen gefüllte Hohlkehle hinabläuft, so dass also in Fig. 1303 *abc* den Grundriss des Postamentes und *adc* den der Hohlkehle darüber darstellt. Die Postamente haben dann mindestens Manneshöhe und sind an ihren Seitenflächen aufs Reichste mit bogenüberspannten, wimpergebekrönten, häufig noch mit Reliefs geschmückten Blenden verziert. Hierdurch wird der Reiz der älteren Portalbildung gewissermassen verschluckt.

An jenen älteren säulenbesetzten Gewänden wechselt in der Regel eine figurenbesetzte Säule mit einer glatten, wie denn die grossen Dimensionen der Figuren einen solchen Wechsel erheischen. Derselbe Wechsel findet sich an dem Freiburger Münster (s. S. 544). Nach dem Strassburger Gewändegrundriss aber ist jene Scheidung der figurengefüllten Hohlkehlen nur durch die denselben Werkstücken angearbeitete Gliederung bewirkt.

Bevor wir weiter gehen, müssen indess noch gewisse Reduktionen jener älteren Systeme der Gewändebildung angeführt werden.

So sind an den Westportalen der Kathedrale zu Noyon die Gewändesäulchen weggelassen, und die mit Baldachinen überdachten Figuren unmittelbar einer glatt dahinter durchgearbeiteten Schräge vorgesetzt. An anderen Werken sind dann auch die Figuren weggeblieben, dagegen jene Schrägen durch bogenüberspannte Blenden gegliedert, wie eine solche Anordnung in Verbindung mit den Gewändesäulchen schon S. 540 angeführt worden ist.

Anschlaggewände und Mittelpfosten.

Der innere den Thüranschlag bildende und das Bogenfeld tragende Gewändevorsprung pflegt sich, seiner gesonderten Aufgabe gemäss, von den übrigen den Bogen tragenden Gewändegliedern zu unterscheiden. Einfachsten Falles besteht er aus einer glatten, sockel- und kapitällosen Laibung, aus der nur die etwa vorhandenen Kragsteine für den Sturz vorragen.

An manchen älteren Werken erhält er die Gestalt eines glatten Pfeilers, der von dem Gewändekapital und Sockel umzogen wird, welche beide in der Flucht des Thürflügels stumpf abgeschnitten sind (s. Fig. 1290).

Die Ecke erhält eine Fase, eine Kehle oder auch eine reichere Gliederung, in welcher wieder ein etwa mit Kapital versehener Rundstab vorherrscht. Durch das Kapital kann entweder die ganze Gliederung in das Viereck zurückgeführt werden und dann auch der Sturz einfach kantig bleiben, oder es kann die Gliederung oberhalb des Kapitälts sich fortsetzen, in die wagerechte Richtung umkröpfen und so den Rand des Sturzes begleiten. (Hauptportal der Elisabethkirche zu Marburg.) Dabei ist es vorteilhaft, wenn die Gliederung dieses Thüranschlages sich durch eine grössere Feinheit von jener der Gewände sondert.

In jedem Falle sind Kragsteine von grossem Nutzen, durch welche die freie

Figuren auf
Posta-
menten.

Seitliche
Anschlag-
pfosten.

Länge des Sturzes in einer, die benutzbare Grösse der Thüröffnung durchaus nicht beschränkenden Weise verringert wird, und welche sich mit jeder der erwähnten Gestaltungen in der verschiedensten Weise vereinigen lassen, indem sie entweder mit jenen Kapitälern durch eine einseitige Vergrößerung der Ausladung verbunden werden können, wie in Fig. 1290, oder innerhalb der Gliederung aus der glatten Laibung ausladen, oder endlich von jener Gliederung oder einem Teil derselben umzogen werden können. An den reicher ausgeführten Werken sind die Stirnseiten dieser Kragsteine mit daran kauenden Figuren geschmückt.

Mittel-
pfosten.

Bei jenen aussergewöhnlichen Weiten aber, wie sie sich an grösseren Werken theils aus den allgemeinen Verhältnissen, theils aus den Bedürfnissen des Kultus ergeben, wird ferner eine Unterstützung des Thürsturzes in der Mitte, also die Anlage eines Mittelpfeilers, erforderlich, welcher entweder aus einem ganzen Stück oder aus einzelnen Schichten zu konstruieren ist. Die Gestaltungen desselben differieren, je nachdem er eine mehr selbstständige Bedeutung annehmen oder eine Wiederholung der Gliederung des Thüranschlages bilden soll. Im ersteren Fall, welcher auf eine mehr säulenartige Behandlung hinweist und aus der Herstellung aus einem ganzen Stück zunächst hervorgeht, daher nur bei mässigeren Höhendimensionen möglich ist, werden die Kragsteine nach beiden Seiten wegbleiben müssen, wenn schon sie an den Steingewänden vorhanden sind. Zuweilen auch ist ein schichtenweise aufgeführter Mittelpfeiler mit einem frei vorgestellten Säulchen durch Kapitäl und Sockel verbunden, dem die in das Tympanon ragende Mittelfigur aufgesetzt ist.

Eine sehr eigentümliche Anordnung der Mittelfigur findet sich unter Fortlassung des Mittelpfostens an dem frühgotischen südlichen Portal der Kollegiatkirche zu Wetzlar. Hier ist nämlich das System der hängenden Gewölbe auf das Tympanon in der Weise in Anwendung gebracht, dass die beiden Wölbsteine *a* (s. Fig. 1300), wie Streben im Holzbau, den Schlussstein *b* wie eine Hängesäule tragen. An dem letzteren sind dann die Widerlager angearbeitet, gegen welche sich die beiden, die Thüröffnung überdeckenden Kleeblattbögen *c* verspannen. Die Figur der *h. Jungfrau* ist wie der Kragstein, auf dem sie steht, mit dem schwebenden Schlussstein aus einem Stück genommen. Während also die Ueberdeckung mit Kleeblattbögen noch an den Uebergangsstil erinnert, ist die ganze Konstruktion von einer sonst nur der Spätgotik eigenen Ueberfeinerung.

Bei den reicheren Portalanlagen aber, deren Gewände mit Figuren geschmückt sind, ist die Mittelfigur, also die Hauptfigur des ganzen Cyklus, dem Pfeiler selbst vorgestellt, so dass sie denselben auf ihre eigene Höhe verdeckt. Ein Zusammenhang derselben mit dem Mittelpfeiler wird durch die starken Dimensionen des ersteren, sowie die schichtenweise Konstruktion unmöglich. Es wird also ein Untersatz für die Mittelfigur notwendig, welcher entweder durch ein vorgestelltes Säulchen mit eingebundenem Kapitäl, oder aber durch eine Verstärkung des unteren Pfeilerteils gefunden werden kann. Dieser untere stärkere Teil des Pfeilers wird hiernach zu einem Postament, dessen Seitenflächen aufs reichste mit Blendern, und zwar oft in mehreren Reihen übereinander geschmückt sind. Der der Mittelfigur zugehörige Baldachin ist dann entweder dem Mittelpfeiler eingebunden, d. h. aus der obersten Schicht desselben genommen, oder er sitzt bereits im Tympanon, so dass letzteres neben demselben auf dem Mittelpfeiler und den die tragende Fläche desselben vergrößernden Kragsteinen sein Auflager erhält. Indes auch im ersteren Falle kann der Aufsatz des Baldachins vor dem Tympanon hinaufragen.

Die Kragsteine sind zuweilen ersetzt durch vom Mittelpfeiler nach den Gewänden unter dem Sturz geschlagene Bögen, welche häufig sehr zierlich konstruiert, mit

Nasen besetzt, und in ihren Zwickeln masswerkartig durchbrochen sind. In letzterem Falle müssen sie mit ihrer Innenseite von dem Anschlag der Thüre so weit entfernt bleiben, dass sie von den Thürflügeln nicht getroffen werden. Zuweilen ist auch der Sturz durch einen Segmentbogen, oder, wie es an einzelnen französischen Werken vorkommt, durch einen scheinrechten Bogen ersetzt. Häufig hat auch, vornehmlich an Werken des Ziegelbaues, die Anlage eines über die ganze Weite gespannten Segmentbogens unter der Scheibe der grossen Spitzbögen auf eine Weglassung des Mittelpfeilers geführt.

Sockel der Thür- und Portalgewände.

Am einfachsten bildet sich der Sockel bei kleinen Thüren, deren Gewände eine einfache Fortsetzung der Bogenglieder ohne Kapitäl oder Basis bilden und sich unten ohne jede Vermittlung auf einen horizontalen Absatz oder eine Schräge aufschneiden (s. Fig. 1304). Diese schlichte Lösung kommt wenig in der frühen, sehr viel aber in der späten Gotik vor. Der untere Teil des Gewändes wird dadurch zu einer glatten Laibungsfläche, die sich in schräger Richtung von der äusseren Mauerflucht zum Thüranschlag hineinzieht und an ihrer Oberkante oder tiefer vom Gebäudesockel umzogen werden kann, falls dieser nicht bereits seitwärts neben der Thür endigt.

Glatte und abgetreppte Sockel.

Die Portale der frühen und mittleren Zeit hatten meist, wie wir gesehen haben, Gewände mit Säulchen, die vollständig mit Kapitäl und Basis versehen waren. Die Basen erhielten einen kleinen viereckigen oder polygonalen Sockel, wodurch das Gewände unten wieder eine regelmässige Abtreppung erhielt, die sich auf die Stufe setzen oder noch einen besonderen vereinfachten Untersockel (s. unten) erhalten konnte. Im Ganzen zeigen die Sockel der Gewände viel Aehnlichkeit mit den Pfeilersockeln, wie sie vorn auf Seite 214—224 besprochen sind.

Die Sockel wurden auch dann oft beibehalten, wenn die Kapitäle wegblieben und in der späteren Zeit mit so ausgesuchtem, selbst gekünsteltem Reichtum in der bei Fig. 574—582 angeführten Weise gebildet, dass sie offenbar den höchsten Schmuck des Ganzen ausmachten und dann höher hinauf, wo möglich in Gesichtshöhe, zu liegen kamen. Ein besonders glänzendes Beispiel dieser Art bietet das Portal der alten Universität in Erfurt.

Umgekehrt sind an frühgotischen Pforten von kleineren Dimensionen, wie in Fig. 1290, an welchen die Sockel sehr tief zu liegen gekommen wären, die Rundstäbe bisweilen nur mit Kapitälern geschmückt.

Mit Annahme freistehender Gewändesäulen, gleichviel ob dieselben einem abgetrepten Grundriss oder einer einfachen Schräge vorgesetzt sind, ergibt sich für die Sockel etwa die in Fig. 558 dargestellte Pfeilersockelgestaltung, und alles über jene Gesagte findet auch hier seine Anwendung.

Die treppenförmige oder bei achteckigen Säulensockeln zusammengesetzte Grundform sitzt dann gewöhnlich noch auf einem die Säulensockel vereinigenden Gesamtsockel oder Untersockel auf, welcher die vordere Gewändeecke unkröpfend und schräg nach innen laufend an der inneren, den Anschlag bildenden Ecke seinen Abschluss findet.

Dieser Untersockel kann durch den herumlaufenden Gebäudesockel gebildet werden; wenn dieser tiefer gegen die Stufen trifft oder seitwärts schon vor dem Anfang der Gewändegliederung in irgend welcher Weise beseitigt ist, so kann an seiner

Untersockel oder Postamente.

Stelle ein besonderer, stärker betonter Untersatz untergeschoben werden, so dass ein postamentartiger Teil entsteht, dessen Höhe dann je nach den Gesamtproportionen gesteigert werden kann. Diese Steigerung lässt sich indes auch bei durchgehendem Gebäudesockel durch Emporkröpfen desselben erzielen.

Jedes Postament kann dann seinerseits wieder mit einem vorspringenden Gesims und Sockel versehen sein und hierdurch eine gewisse Selbstständigkeit gewinnen, wie es denn an den grossen französischen Portalen zu einem integrierenden Teil der ganzen Anlage erhoben ist, so dass dadurch die Säulen- und Figurenstellungen etwa um Mannshöhe über den Boden gehoben, hierdurch vor jeder Berührung gesichert sind und eine weitaus feierlichere Wirkung hervorbringen.

Aber abgesehen von den eben angeführten Vorteilen, geht die betreffende Anordnung mit gewisser Notwendigkeit aus der Aufstellung der Figuren- und Säulenmonolithe und den gesamten Dimensionen hervor.

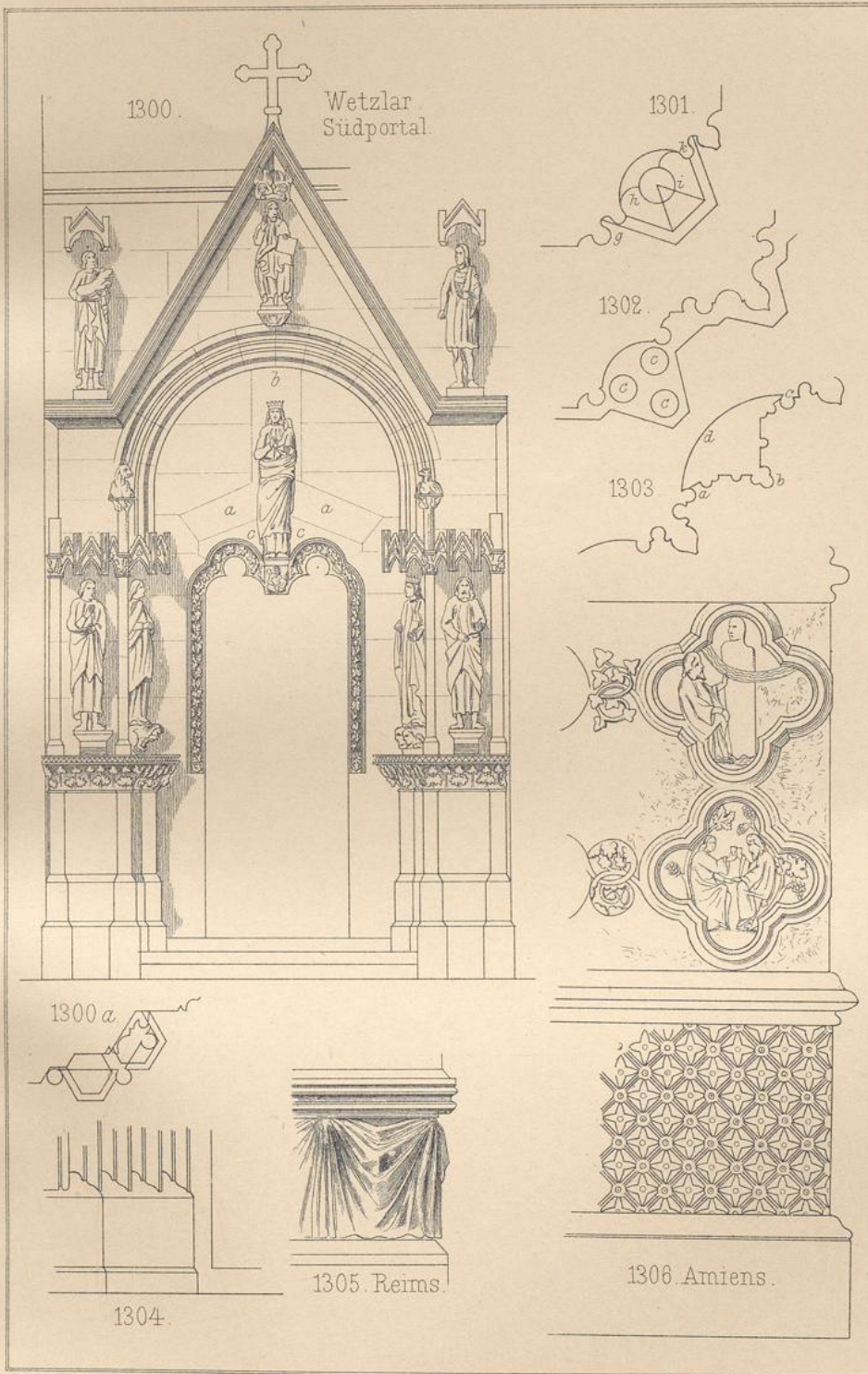
Jene grossen Portalanlagen füllen nämlich, wie die Fenster, die volle Weite zwischen den Strebepfeilern aus, indem die Gewändeanlage über die äussere Mauerflucht hinaus bis an die Strebepfeiler herangeht, etwa nach Fig. 932. Es steht also ihre Weite, Höhe und Tiefe zu den Gesamtdimensionen in einer gewissen, freilich nicht durch Zahlen auszudrückenden Proportion. Dagegen ist die Grösse der einzelnen Bogenschichten und der Gewändeglieder rein durch die Abmessungen des Materials bedingt, es muss aber die Höhenzunahme der Portale auf überschlankte Verhältnisse der Säulen führen. Gesetzt nun, man hätte die letzteren annehmen wollen und selbst Monolithe von der erforderlichen Höhe erhalten können, so konnte man doch nicht für die mit den Säulen zusammenhängenden Figuren die gleiche Höhe einhalten, weil für die Breitenentwicklung solcher Kolosse der Raum der Gewände unzureichend wäre. Ebenso würde es unpassend erschienen sein, eine geringere Höhe für diese Figuren dadurch zu erzielen, dass man die durch dieselben geforderte Masse des Werkstückes unterhalb derselben weggearbeitet, und somit einem immerhin doch nur dekorativen Motiv zu Liebe die vierfache Steinmasse auf die Säulen verbraucht hätte. Es wäre also nur übrig geblieben, die Säulenschäfte aus 2 Stücken zu bilden, und etwa durch einen Ring mit der Masse der Gewände zu verbinden, mithin an den Säulen eine Unterabteilung zu bilden, welche doch in einer das ganze Verhältnis weit schärfer ausdrückenden Weise zu einer Unterabteilung der Gewände zu erheben war.

So fallen die erwähnten Untersätze an allen jenen Portalgewänden weg, deren Säulchen den eingebundenen Quaderschichten angearbeitet sind, während man der Wirkung derselben auf andere Weise sich zu nähern bemüht war, und hierhin gerade möchte der eigentliche Entstehungsgrund jener reichgeschmückten Postamente zu suchen sein, welche als Figurenständler an den Portalen von Strassburg, Köln, Rouen u. a. auftreten, und deren Verwandtschaft mit den Gewändepostamenten, von denen wir ausgegangen sind, sich durch die reiche Art der dekorativen Behandlung noch deutlicher ausspricht.

Die weitere Ausbildung jener Untersätze ist eine sehr verschiedenartige. An der Liebfrauenkirche zu Trier und einzelnen älteren französischen Kathedralen ist die schräge Fläche derselben zwischen Gesims und Sockel von rein dekorativen Arkadenblenden belebt, deren Gründe teils mit Mustern, teils mit figürlichen Reliefs geschmückt sind, und welche zu den darüber befindlichen Säulenstellungen in eine derartige Beziehung treten, dass die kleinen Säulen, welche die Bögen jener Arkaden aufnehmen, entweder vor denen der Gewände oder vor den Mitten der Zwischenräume stehen. Diese Anordnung führt dann zuweilen auf eine Reproduktion der treppenförmigen Gewändegrundform zwischen den unteren Säulchen, wonach die Schräge nur durch die Bögen der Blenden und die Sockel des Postamentes angedeutet ist. An der Kathedrale zu Reims dagegen sind die Seitenflächen jener Untersätze mit einer eingemeisselten Draperie bekleidet, welche sich wie der Säulen- und Figurenschmuck der Portalgewände auch um die die drei Westportale scheidenden Strebepfeiler herumzieht (s. Fig. 1305).

Ansbildung
der Untersätze.

Tafel CXXXII.



Die gewöhnlichste Behandlungsweise besteht in der Annahme eines über die erwähnten Flächen mit sehr geringem Relief gearbeiteten Teppichmusters, in welchem die Gründe der einzelnen Felder häufig wieder durch flach gearbeitete Figuren ausgefüllt sind. Zuweilen (so an den Kathedralen von Amiens und Noyon) sind diese Seitenflächen in zwei Abteilungen geschieden, von welchen entweder die untern glatt und die obern gemustert sind, oder deren Muster sich durch Grösse und Schema von einander unterscheiden. Fig. 1306 zeigt die betreffende Behandlung an der Kathedrale in Amiens.

Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass diese Teppichmuster, die in der französischen Architektur so häufig und an den verschiedensten Stellen die glatten Flächen beleben, einen nicht unwesentlichen und sehr vorteilhaften Charakterzug derselben ausmachen, der leider der deutschen eingermessen, wenigstens in dem hier angedeuteten Sinn, fremd geblieben ist, welche fast zu freigebig mit der Verwendung strengerer Architekturformen an jeder beliebigen Stelle war. In Wirklichkeit bilden jene Flächenmuster ein leicht ausführbares Mittel, grösseren Reichtum zu erzielen, und die Wirkung jener strengerer Formen durch den Gegensatz zu steigern, und verdienen demnach sicher auch bei uns eingeführt zu werden.

An dem Portal de la calande der Kathedrale zu Rouen finden sich jene Muster, in ganz ähnlicher Weise wie in Amiens, in den Blendern der einzelnen Figurenpostamente durchgeführt, und ebenso an jenen des Mittelpfeilers.

2. Das Bogenfeld oder Tympanon der Portale.

Die innere eigentliche Thüröffnung kann, wie wir oben gesehen haben, durch einen Bogen, sei es ein Kleeblattbogen (Fig. 1286), sei es ein flacher oder scheidrechter Bogen, überdeckt sein; die Regel bildet aber der „Sturz“ oder die das ganze Bogenfeld schliessende Steinplatte, die sich auf die inneren Gewändepfeiler oder die Kragsteine derselben stützt. Oben setzt sie sich stumpf unter den Bogen, legt sich von hinten in einen umlaufenden Falz oder ist auch wohl ähnlich wie das Masswerk in den Gewändebogen eingelassen (s. Fig. 1148—1148c).

Wenn die Dimensionen es gestatten, besteht das ganze Bogenfeld aus einem einzigen Steinstück (Fig. 1307), sonst aus mehreren über einander gelegten Schichten (Fig. 1310). Nicht selten sind Sturz und Plattenfüllung vereinigt, indem die Oeffnung zunächst durch einen kräftigen Steinbalken überdeckt ist, auf welchen sich die aus einem oder mehreren Stücken zusammengesetzte Bogenfüllung stützt. An zahlreichen romanischen und frühgotischen Thüren in Niedersachsen und am Rhein ist der Sturz in klarer Erkenntnis seiner statischen Aufgabe in der Mitte verstärkt (s. Fig. 1308, Kirche zu Legden, Billerbeck u. a.). Bei der Kirche zu Sinzig (Fig. 1309, nach REDTENBACHER) hat man zur Entlastung des Sturzes sogar eine freie Fuge über demselben gelassen und die Bogenfüllung keilförmig zusammengesetzt. Grössere Portale zeigen oft über dem Sturze eine schichtenweise aufgeführte Füllung (vgl. Fig. 1311). Als treffliches Beispiel kann das Hauptportal der Elisabethkirche zu Marburg gelten. Nicht selten sind aber auch stehende Platten verwandt (s. Fig. 1312), die sich, wie am Dom zu Weltzar, der Verteilung der Figuren anpassen.

Nur in sehr einfachen Beispielen ist die Füllung glatt geblieben, in der Regel aber, und zwar schon an den Werken des romanischen Stiles, in verschiedener Weise verziert. Die einfachste Art des Schmuckes bilden in die Flächen eingearbeitete Kreuze, Kreise oder Vierpässe, deren Umrisse durch eine Fase oder eine Gliederung sich bilden,

Fugen-
schnitt im
Tympanon.

Ausbildung
des Tym-
panons ein-
facher
Portale.